Zeitschrift: Schweizerische Militärzeitschrift

Band: 19 (1853)

Heft: 2

Artikel: Eine "Ostschweiz-Correspondenz" der "Augsburger Allgemeinen Zeitung"

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-91896

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 29.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine „Ostschweiz-Correspondenz" der „Augsburger Allgemeinen Zeitung."

Die militärische Litteratur des Auslandes, namentlich die deutsche und französische, hat in den letzten Jahren — selbst bei Behandlung rein wissenschaftlicher Gegenstände — eine politische tendenziöse Färbung angenommen, welche, hier und da in sehr überflüssiger Stärke aufgetragen, selbst im Uebrigen gediegenen Werken einen unwillkommenen Beigeschmack verleiht. Es mag hier unerörtert bleiben, ob die Motive dieses Verfahrens rein und lauter sind und ob dadurch der höhere Zweck jedes militärischen Produktes auf diesem Gebiete, gesunde Fortentwicklung der Kriegswissenschaft, wirklich gefördert werde; uns genügt es, einmal beiläufig auf die Thatsache hinzuweisen und dadurch zu einer gewissen Vorsicht in Aufnahme so mancher Novität zu mahnen. Selbst die Erzeugnisse der militärischen Tagespresse tragen mit wenigen Ausnahmen denselben Charakter, nur daß er sich hier noch schärfer ausprägt, als bei größeren, selbstständigen Schriften. Auch ist in ihren Spalten das Bestreben unverkennbar, ein gewisses Hoheitsrecht auf dem Gesammtfelde der Publicistik auszuüben und über jede litterarische Erscheinung, welche irgend wie an das militärische Gebiet anstreift, oft mit einem großen Aufwande von Sarkasmen und unter Hervorheben des exclusivsten politischen Standpunktes zu Gericht zu sitzen.

Die „Schweizerische Militärzeitschrift" hat sich von einem ähnlichen Gebahren frei zu erhalten gewußt. Eine rein sachliche Behandlung des gebotenen Stoffes, eine möglichst objektive Besprechung militärischer Verhältnisse charakterisiren die bisher erschienenen Nummern. Wir sind fern davon, ihr anzumuthen, in den neuerdings beliebten Ton ihrer kriegerischen Schwestern einzustimmen. Aber zu wünschen wäre, daß auch sie, wie jene in ihrem betreffenden Vaterlande zu thun pflegen, sowohl den Erzeugnissen der einheimischen Presse als den schweizerischen Correspondenzen in den bedeutendsten Zeitungen des Auslandes einige Aufmerksamkeit zuwendete, insofern dieselben sich theils über unsere Wehrinstitutionen,

theils über die allfälligen Streitkräfte der Eidgenossenschaft verbreiten. Wir können uns nicht verhehlen, daß selbst in einigen Organen der vaterländischen Presse Ansichten über militärische Fragen niedergelegt wurden, welche einer kritischen Beleuchtung nur zu sehr bedurften. Begegnete man doch Angesichts der rings um uns her in den letzten Jahren so gesteigerten Aufmerksamkeit auf Alles, was zu größtmöglicher Stärkung und Entfaltung der Wehrkraft beitragen kann, hier und da Stimmen, welche laut über die durch die neue Militär-Organisation den Kantonen verursachten Mehrausgaben klagten, ja diesen Kostenpunkt zu einem Agitationsmittel gegen die Bundesverfassung selbst zu machen drohten, ohne daß das Unpatriotische, ja in der gegenwärtigen Zeit geradezu Unverantwortliche dieses Beginnens die gebührende Würdigung gefunden hätte. Es ist ferner nicht zu verkennen, daß sich neuerdings bezeichnende Insinuationen über die politischen Zustände und militärischen Kräfte der Schweiz in auswärtigen Blättern häufen, welche, zum Theil unter der Maske der besorgten Vaterlandsliebe, die Aufmerksamkeit des Auslandes auf die Eidgenossenschaft zu lenken bestimmt scheinen.

Diese Andeutungen mögen zur Rechtfertigung des oben ausgesprochenen Wunsches genügen. Um aber zu Realisirung desselben das Unsrige beizutragen, folge hier die Beleuchtung einer uns zufällig erst vor Kurzem zu Gesicht gekommenen schweizerischen Correspondenz der „Augsburger Allgemeinen" vom November vorigen Jahres. Dieselbe enthält einen Angriff auf die durch die Bundesverfassung angebahnte mäßige Centralisation und damit auf das gegenwärtig gültige Fundamentalgesetz selbst. Wir fassen hier natürlich nur den militärischen Theil des fraglichen, „aus der Ostschweiz" datirten Artikel näher ins Auge und führen die prägnantesten Sätze desselben wörtlich an, um sie einer genaueren Betrachtung zu unterwerfen.

Der Verfasser sagt im Eingange:

„Die neutralisirte Schweiz ist nach außen viel schwächer als die föderale" und fährt, wahrscheinlich zur Begründung dieser These, fort: „Centralisation stärkt überhaupt immer nur die Aggressivkraft, aber sie schwächt die definitive, eben weil Alles verloren ist, wenn wenn der Feind einmal das Centrum genommen hat. Ein kleiner

Staat, der nicht erobern will, sollte sich schon um deßwillen nie central-organisiren."

Der erste Satz dieser Argumentation hat nur für solche Staaten eine bedingte Geltung, welche, wie z. B. Frankreich, an einer bis auf's Aeußerste getriebenen Centralisation leiden. Wenn dem Correspondenten aber hierbei der Verlauf der Feldzüge von 1814 und 1815 vorschwebte, so übersieht derselbe ganz, welch' andere gewichtige Faktoren neben jener Centralisirung des gesammten Staatslebens in der Hauptstadt das Resultat herbeiführten, daß mit dem Fall von Paris der Widerstand des gesammten Landes überhaupt zu Ende war. Bedenkt man unbefangener Weise die Lage Frankreichs im Jahre 1814, seine Erschöpfung an Menschen und Kriegsmaterial, eine Folge der vorangegangenen Feldzüge, namentlich der Katastrophe von Rußland und der unglücklichen Schlachten des Jahres 1813; erwägt man ferner, daß sich im Februar und März 1814 drei große Heerkörper von Osten, Südosten und Südwesten in das Innere des Reiches vorschoben, an Stärke den sie bekämpfenden französischen Corps um das Doppelte, ja Dreifache überlegen, daß selbst Napoleon's I. Feldherrengenie den Verlust der Hauptstadt nur durch die gewagtesten Operationen um einige Wochen zu verzögern, aber nicht abzuwenden vermochte, daß seine Marschälle größtentheils des Krieges müde und geneigt waren, nun endlich in Ruhe die Renten ihrer Dotationen zu verzehren, so zeigt sich, daß selbst in dem centralisirtesten Lande der Welt die Wegnahme des Centralisationspunktes durch den Feind keineswegs als alleiniges Gewicht in die Waage der kriegerischen Entscheidung fällt. In ähnlicher Weise erscheint dem unbefangenen Urtheil der Verlauf des Feldzuges von 1815. Das Land selbst, nach kaum zehnmonatlicher Ruhe unter einem — im Vergleich zu Napoleon's Regiment — milden und freisinnigen Gouvernement durch die Landung des Exilirten aufgeschreckt; Bourgeoise und Volk in passiver Haltung gegenüber dem von der Nation abermals schwere Opfer heischenden Ereigniß; der Kaiser nur durch den Abfall einiger militärischer Celebritäten von der Sache der Bourbonen den Thron wieder besteigend; die Departements des Südens und Westens theils schwierig, theils im offenen Aufstande; eine Anzahl seiner früheren Marschälle auf

Seiten der flüchtigen Prinzen; ein schlagfertiges Heer des sofort wieder gegen ihn coalisirten Europa's nach Verlauf weniger Wochen an der Gränze; darauf eine Schlacht von Waterloo, in welcher der große Feldherr mit einem Va banque selbst seine letzten Reserven Preis giebt und nur das in der Irre herumtastende Corps von Grouchy (25—30000 M.) übrig behält, verdrängt durch einen energischen, rastlosen und vielfach überlegenen Gegner; und zu dem Allen die Intriguen eines Fouché und Consorten im Innern des aus zweifelhaften Elementen in Eile zusammengekitteten Regierungsgebäudes — ist es da wohl noch zum Verwundern, wenn hier ebenfalls die Kapitulaiton der Hauptstadt den Schlußakt des kriegerischen Drama's bildet?

Erscheint nun nach Vorstehendem selbst in solchen Ländern, deren politischer, administrativer und militärischer Schwerpunkt in einem zusammenfallen — (also in hypercentralisirten, wie Frankreich,) — der Verlust desselben nur als ein Mitfaktor des von der Geschichte aufgezeichneten Produkts, so ist es klar, daß der von dem Ostschweiz-Correspondenten mit apodiktischer Unfehlbarkeit aufgestellte Satz eine sehr bedingte Geltung haben müsse. Der Umstand, daß es Niemandem im Ernste einfallen kann, die mäßige durch die Bundesverfassung begründete Centralisation der Schweiz mit jener französischen auf eine Stufe stellen zu wollen, reducirt den Werth der angeführten Behauptung im vorliegenden speziellen Falle auf Null.

Wir gedenken im Gegentheil zu erweisen, daß die centralisirte Schweiz nach außen **viel stärker** sei als die föderale.

Zuvörderst an Streitkraft. Vor Einführung der neuen Militär-Organisation beliefen sich die Kontingente der Kantone auf in Summa 64,000 Mann in runder Zahl. Gegenwärtig zählt das Bundesheer an Auszug und Reseve: 104,000. Es hat sich also um 40,000 Mann vermehrt. Kein Schweizer wird behaupten wollen, daß dieses Heer dem früheren an Ausbildung und Kriegstüchtigkeit nachstehe, wenn wir schon unbefangen genug sind, einzuräumen, daß die Militär-Organisation noch mancher Vervollkommnung fähig ist. Nun liegt es selbst für den Laien in der Kriegswissenschaft auf der Hand, daß ein Heer von 104,000 Mann bei mindestens gleich guter

Beschaffenheit mehr zu leisten vermag, als ein solches von 64,000 Mann.

Verweilen wir hier einen Augenblick bei den Lehren einer geheimnißvollen Kriegskunst, welche der Ostschweiz-Correspondent zu Unterstützung seiner Ansicht citirt. Er sagt, daß „Centralisation überhaupt immer nur die Aggressivkraft stärke, aber die definitive schwäche." Die Kriegswissenschaft ist glücklicher Weise durch einige erleuchtete Köpfe und die gesunde Abstraktion aus den reichen Erfahrungen der ersten Decennien dieses Jahrhunderts auf so rationelle Weise wenigstens in ihren Hauptgrundsätzen fixirt worden, daß sie Waffen in Menge bietet, um die Unhaltbarkeit dieses Satzes nachzuweisen. Vor Allem kann von einer Unterscheidung der gesammten Wehrkraft eines Landes in eine aggressive und defensive in obigem Sinne nicht die Rede sein. — Der Krieg ist ein äußerstes Mittel der Politik, das Heer das Instrument des Kriegs. Mag ein Staat nun den positiven Zweck haben, einen politischen Gegner niederzuwerfen, oder den negativen, einen solchen Versuch zurückzuweisen, so wird im Verlauf des kriegerischen Aktes (also z. B. eines Feldzugs) das betreffende Heer zwar vorwiegend offensiv oder vorwiegend defensiv verfahren, aber — es gibt keine absolute Offensive und keine absolute Defensive. So lautet etwa das ABC der Strategie und schon aus ihm ergiebt sich das Irrige der Annahme zweier verschiedenen Kräfte, einer Aggressiv- (oder Offensiv-) und einer Defensivkraft, von denen die eine die andere aufzuheben die seltsame Eigenthümlichkeit haben sollte.

Wir wissen sehr wohl, daß ein Staat durch seine Größe, zahlreiche Bevölkerung, ein starkes, waffengeübtes Heer, die Gestaltung und geographische Beschaffenheit seiner Gränzen und historische Traditionen einen entschiedeneren Aggressiv-Charakter haben kann, als der andere und wissen, daß die genannten Gesichtspunkte die Schweiz mehr auf die Defensive verweisen; aber damit ist durchaus nicht ausgesprochen, daß wir gegen einen, unsere Gränzen überschreitenden Feind nur defensiv, also seine Stöße parirend, verfahren sollen. Im Gegentheil würde, so Gott will, jeder eidgenössische Obergeneral durch eine wenigstens partielle Offensive den Gegner zu überwältigen bemüht sein. Einen solchen Erfolg verbürgen 104,000 Mann

viel sicherer als 64,000. — Man mag gute, an wichtigen Vertheidungslinien (z. B. größeren Flüssen) gelegene Festungen als eine Defensivkraft des Landes bezeichnen, so erklären wir uns einverstanden. Die lebendige Streitkraft aber, das Heer, ist heute Aggressiv- und morgen Defensiv-Kraft, je nach den Zwecken, welche der Feldherr damit zu erreichen unternimmt.

Die größere Centralisation und neue Militär-Organisation bietet jedoch nächst der numerischen Vermehrung der Wehrkraft noch andere Momente, welche die centralisirte Schweiz nach außen hin stärker machen, als die förderale.

Jeder einsichtsvolle Militär wird uns zugestehen, daß, je gleichmäßiger ein Heer in seinen einzelnen Gliedern ausgebildet, ausgerüstet und bewaffnet ist, je einheitlicher die ganze Leitung und Führung desselben schon in Friedenszeiten organisirt wurde, mit desto größerer Leichtigkeit wird es auf den Kriegsfuß gesetzt werden können, desto Tüchtigeres wird es im Felde leisten. Wir vermöchten also wohl — wollten wir uns lediglich auf den militärischen Standpunkt stellen — darzuthun, daß ein Staat in militärischer Beziehung gar nicht centralisirt genug sein könne, wenn wir nicht fürchteten, in den Fehler des Ostschweiz-Correspondenten zu verfallen, d. h. zu viel beweisen zu wollen. Immerhin dürfte die vorstehende Erörterung — für jetzt noch abgesehen von der ernsten Lehre, welcher in dieser Hinsicht die Ereignisse von 1798 bieten, von denen weiterhin die Rede sein wird — zur Begründung unserer, der des Hrn. Correspondenten völlig entgegengesetzen Ueberzeugung hinreichen. Es heißt ferner in dem fraglichen Artikel:

„Ja, die Schweiz selbst, trotz ihrer damaligen inneren Zerrissenheit, war im Jahre 1798 nach der Einnahme Berns noch nicht unterworfen; noch konnte Aloys v. Reding durch heldenmüthigen Widerstand am Rothenthurm und an der Schindellegi die Franken zu einer Kapitulation zwingen und den frommen, tapfern Unterwaldnern war es noch vergönnt, den heiligen Boden des Vaterlandes mit ihrem Blute zu tränken, bevor die Franzosen ihn entweihten."

Wir sind der Ansicht, daß man, um der Nothwendigkeit einer Centralisation — wenigstens in den äußeren politischen Beziehungen

und im Heerwesen — das Wort zu reden, auf keinen anderen Abschnitt der Schweizer-Geschichte mit mehr Berechtigung verweisen könne, als auf das Jahr 1798, dessen Begebenheiten der Ostschweiz-Correspondent für seine Behauptung anzieht, daß auch ein nicht centralisirter Staat, wenn im Volke nur Heldenmuth vorhanden, dem fremden Unterdrücker einen relativ zähen Widerstand zu leisten vermöge.

Werfen wir einen Bilck auf jene Katastrophe.

War es nicht die Ueberzeugung, daß gemeinsame und einheitliche Anstrengung der Wehrkraft — also Centralisation — gegenüber einem mächtigen und übermüthigen Gegner nothwendig sei, welche die Regierung von Bern, bei dem Herannahen der Invasionsgefahr, (aber schon viel zu spät!) veranlaßte, „bei dem Vorort die Berufung eines Nationalcongresses zu Berathung gemeinsamer Vertheidigung der Eidgenossenschaft zu beantragen?" (S. Monnard: Fortsetzung von Joh. v. Müller's ꝛc. Geschichte der Eidgenossen. 3. Band. S. 38.) Aber: „dem Nothrufe Berns antwortete in den meisten Kantonen nur die Selbstsucht" heißt es ebendaselbst (weil damals noch keine Bundesverfassung bestand, welche die Pflichten der einzelnen Kantone gegenüber der Gesammtheit bei herannahender Kriegsgefahr schon während des Friedens festgestellt hatte, die der bedrohten Gränze ferner liegenden Landestheile aber sich für minder gefährdet hielten, ja einige Glieder der Eidgenossenschaft schon in der Stille mit dem Feinde parlamentirten). Und weiter: (S. 49.) „Bern hatte mit dem Verlust der Waadt ein Drittheil seiner Kriegsmacht verloren, doch blieb ihm noch ein Heer von 30—32000 Mann, womit es freilich eine Gränzstrecke von 40 Meilen decken mußte. — — — Indessen rief es alle seine Mannschaft unter die Waffen, während andere Kantone sich selbstsüchtig abschlossen und die, welche noch am bereitwilligsten waren, zusammen nicht einmal **8000** Mann auf die Beine stellten. Da diese Hülfstruppen **nur** für den Vertheidungskrieg gebraucht werden sollten, so sprachen sich die Anführer derselben gegen jedes angriffsweise Verfahren aus." S. 53 aber: Schauenburg hatte eine Division von 14—15000 Bernern, Solothurnern und anderen Schweizern sich gegenüber, wovon aber nur 8000 zum Angriff gebraucht

werden durften." — (Der Rest von 7000 Mann gehörte also zu jenen 8000 „defensiven" Hülfstruppen!!) —

Also 8000 Mann betrug die ganze Hülfe, welche die übrige Eidgenossenschaft Bern zugehen ließ und diese nicht einmal zu freier Verwendung des Bernerischen Obergenerals! Nein, wir begegnen hier, so unglaublich dieß heutzutage klingen mag, in praxi jener seltsamen Auffassung vom Kriege, welcher oben bei Gelegenheit der Aggressiv- und Defensiv-Kraft-Ansichten des Correspondenten Erwähnung geschah, (wenn anders nicht die ganze Rathlosigkeit der politischen Lage und das Gefühl der Niederlage schon vor dem Kampfe die betreffenden Kantone zu dieser seltsamen Instruktion der entsendeten Hülfstruppen bestimmte).

So mußte denn General v. Erlach die günstige Gelegenheit entschlüpfen lassen, die von Südwest und Nordwest vereinzelt anrückenden Abtheilungen Schauenburg's und Brune's durch rasche Offensivstöße mit vereinter Kraft einzelne zu schlagen! Das schmerzliche Gewicht dieser Thatsache und der damit in Verbindung stehenden Betrachtungen läßt in uns keine freudige Erhebung über den augenblicklich glänzenden Erfolg der Bernerischen Waffen bei Neueneck und den zähen Widerstand am Grauholz aufkommen. Es ist ein erhabenes Chaos von todesmuthiger Hingebung für das Vaterland und der alten, auf so vielen Schlachtfeldern erprobten, Schweizerischen Kriegsfurie. Wir möchten, im Angedenken jener Tage, Thränen weinen, daß solch' edles Blut, ohne allen Nutzen für das Ganze, in zusammenhanglosen Gefechten vergeudet wurde.

Allerdings „war die Schweiz nach der Einnahme Berns noch nicht völlig unterworfen," — weil das französische Heer erst einen Theil des eidgenössischen Gebietes occupirte. Aber wer könnte sich bei dem Studium der Geschichte jener vereinzelten Aufstände von Oberwallis, Schwyz und Nidwalden des Gedankens erwehren, daß eine einheitliche Anspannung der zu Sitten, an der Schindellegi und zu Stanz entfalteten Wehrkraft möglicher Weise vom Erfolg gekrönt werden konnte, während bei der Planlosigkeit dieser nicht einmal gleichzeitig unternommenen Widerstandsversuche Helvetien nur um einige Tausend tapferer Männer ärmer wurde.

Heutzutage vermögen — Dank der von der großen Mehrheit

des Schweizer Volkes angenommenen Bundesverfassung — nicht mehr einzelne Glieder des Bundes etwa vorhandenem Egoismus Raum zu geben und sich theilnahmlos abzuschließen, wenn Kriegsgefahr für die Eidgenossenschaft im Anzuge ist. Es kann uns nicht einfallen, an dieser Stelle prahlerische Worte gegen einen Nachbarstaat aussprechen zu wollen; aber das dürfen wir dem Hrn. Ostschweiz-Correspondenten versichern, daß, käme es um irgend welcher Ursache willen zum Kampfe zwischen Frankreich und der Schweiz, die Heere des ersteren auf dem Wege nach Bern gewichtigere Schwierigkeiten finden würden, als wenige Hundert begeisterter Männer.

„Und wenn die Franzosen heute in Bern einzögen – was Gott verhüten wolle! — wie sähe es jetzt wohl aus mit der Widerstandskraft, ja mit der Widerstandsmöglichkeit der übrigen Schweiz?" fragt der Herr Correspondent weiter.

Wir antworten darauf, daß der Verlust der oberen und mittleren Aar-Linie, als unserer wichtigsten Vertheidigungslinie gegen Westen, zwar empfindlich wäre, aber die Verhältnisse immerhin noch ohne Vergleich günstiger zu einer Fortsetzung der Vertheidigung sein würden, als im Jahre 1798. Die Aufgabe der Bundesstadt würde unser patriotisches Gefühl schmerzen, aber vom militärischen Standpunkt betrachtet, die fernere Vertheidigung noch lange nicht lähmen. Die oberste Bundesbehörde und die Räthe schlagen anderwärts, etwa zu Zürich, ihren Sitz auf; die Mitte und der rechte Flügel des noch immer auf 80,000 Mann zu veranschlagenden Heeres (wir nehmen hierbei den bisherigen Abgang gewiß bedeutend genug zu etlichen 20,000 Mann an) nehmen unter einheitlichem Commando und nach einheitlichem Plane zwischen dem Hochgebirge und der unteren Aare, etwa auf der Linie Luzern-Aarau eine angemessene Stellung, während der linke Flügel die Pässe des Berner Oberlandes besetzt hält und von diesen aus die rechte Flanke des im Vorgehen begriffenen französischen Heeres belästigen könnte. Vielleicht ginge man auch mit dem Gros bis hinter die Reuß zurück, obwohl damit eine große und fruchtbare Landstrecke dem Feinde ohne Kampf überlassen würde. Da sich überdem zu Bern weder ein großes, untransportables eidgenössisches Magazin, noch das einzige

unentleerbare Zeughaus der Schweiz befindet, das vor Ausbruch des Kriegs allfällig dort aufgespeicherte Material aber rechtzeitig entfernt werden kann, so wüßten wir in der That nicht, warum der Verlust Bern's als regelmäßigem Friedenssitzes der centralen Bundesbehörden, neuerdings einen nachtheiligern Einfluß auf den ferneren Verlauf der Landesvertheidigung ausüben sollte, als z. B. im Jahre 1798 oder vor Einführung der Bundesverfassung.

Nachdem nun der Herr Correspondent den — allerdings selbst vom größten Widersacher jeder Centralisation nicht zu läugnenden — wohlthätigen Folgen der Centralisirung des Postwesens volle und dem einheitlichen Münzsistem bedingte Anerkennung gezollt hat, fährt derselbe fort:

„Die Centralisation des Militärs hat dagegen den gehegten Erwartungen keineswegs entsprochen. Die Republik muß nothwendig ein anderes Räderwerk haben als die Monarchie, auch wenn sie centralisirt ist. Bezahlte Beamte, die ihre Pflicht thun, aber nichts mehr, leisten nie so viel, als Patrioten, die alle ihre Kräfte dem Vaterlande weihen! — — — — —"

Wir müssen hier zuvörderst fragen, welche Erwartungen von der Centralisation des Militärs in den ersten Jahren ihrer Einführung, in denen wir uns noch gegenwärtig befinden, billigerweise zu hegen waren? Die Antwort hierauf dürfte etwa lauten: Größere Gleichmäßigkeit in der Ausbildung der Truppen, namentlich der Specialwaffen, (Scharfschützen, Artillerie, Kavallerie und Genietruppen,) welche zum großen Theile von eidgenössischen Instruktoren versehen wird, aber auch der Infanterie, vermöge der durch eidgenössische Obersten zu leitenden Inspektionen.

Ferner: Vereinfachung des Geschäftsganges und daher Beschleunigung bei einer theilweisen oder totalen Mobilmachung; ein lebendigeres Einheits- und Kraftbewußtsein bei Offizieren und Soldaten, da es immer ein Anderes ist, sich als Glied eines Heeres von 100,000 oder eines kantonalen Kontingents von vielleicht wenigen Hundert Mann zu fühlen; endlich Hebung und Verbesserung des Militärwesens derjenigen Kantone, welche früher notorisch in dieser Hinsicht zurückstanden. Wir sind nun der Ueberzeugung, daß in all den angedeuteten Punkten die jetzige Militär-Organisa-

tion und Centralisation wirklich schon Anerkennungswerthes geleistet hat. Wer freilich erwartete, die neuen Institutionen sollten Wunder thun und trotz der leider nur allzu kurz bemessenen Uebungs- und Wiederholungskurse vollendete Offiziere und Soldaten „aus der Erde stampfen," der mußte sich allerdings getäuscht sehen. Nur ist diese Täuschung nicht die Schuld der Centralisation, sondern liegt theils in der zu hoch gespannten Erwartung selbst, theils in den allzu großen Konzessionen, welche man an betreffender Stelle den finanziellen Rücksichten zu machen für gut befunden hat.

Wir vermögen nicht, einzusehen, in wie fern die inmitten Europa's gelegene Republik in militärischer Hinsicht ein „anderes Räderwerk haben müsse, als die Monarchie." Die Strategie und Taktik der civilisirt-europäischen Völker hat bei ziemlich gleichmäßiger Verbreitung über alle Heere des Welttheils eine solche Höhe der Ausbildung erreicht, daß an jedes derselben, welches Anspruch auf Kriegstüchtigkeit macht, nahezu die gleichen Anforderungen gestellt werden müssen, sei dieß nun ein stehendes Heer der Monarchie oder eine Miliz-Armee der Republik. — Eine wie die andere wird einen Commandirenden mit verhältnißmäßigem Generalstab, Militäradministration oder Intendantur, Divisionäre und Brigadiers u. s. w. bis zum Korporal und Soldaten hinunter haben. Will man das Heer, wie schon oft geschehen, eine große, complicirte Kriegsmaschine nennen, so sind dieß ihre Räder und Rädchen. In den allgemein gültigen Grundsätzen der Heeresgliederung und der Stufenleiter der militärischen Hierarchie vermögen wir sonach weder einen wesentlichen Unterschied zwischen der monarchischen und republikanischen Armee, noch bei einem Vergleich der Militär-Organisation der Schweiz vor ihrer Reform mit der gegenwärtigen eine besondere Neuerung zu entdecken.

Meint der Herr Correspondent aber das moralische Räderwerk, so stimmen wir ihm gern bei. Für den Offizier des Milizenheeres gibt es keine, ein behagliches Leben gestattenden Besoldungen, keine Aussicht auf Pensionen im Alter, keine die Eitelkeit bestechende Kreuze auf der Brust. Wir müssen, wollen wir uns in dieser Zeit des kriegerischen Aufschwungs, der durch ganz Europa geht, einigermaßen im Niveau mit anderen Armeen erhalten, einen

einen guten Theil unserer geschäftsfreien Zeit zum Fortstudieren der Kriegswissenschaften verwenden. Als Lohn unserer Mühen aber haben wir, außer den bescheidenen Taggeldern im wirklichen Dienst, das Bewußtsein der erfüllten Pflicht, die Hoffnung, dem Vaterlande in der Stunde der Gefahr ersprießliche Dienste zu leisten und die Anerkennung unserer Mitbürger. Und doch — wir schreiben dieß mit Stolz nieder — dürften nur wenige schweizerische Offiziere die Offiziere der stehenden Heere um ihr Loos beneiden. Der Ostschweiz-Correspondent wird nicht behaupten wollen, daß jene moralischen Potenzen in unserer Armee irgend wie durch die Centralisation alterirt worden wären. Auch heute noch finden sich „Patrioten, die alle ihre Kräfte dem Vaterlande weihen." Nur müssen sie hinreichend mit irdischen Gütern gesegnet sein, sollen sie ihre ganze Zeit den öffentlichen Geschäften widmen. Auch die Armee hat solche Männer in ihren Reihen und die dankbare Anerkennung fehlt ihnen nicht. — — — —

Diese Erörterungen mögen zur Entkräftung der angezogenen Argumentationen des Ostschweiz-Correspondenten genügen. Auf seine weiteren Irrthümer treten wir nicht ein. Auch wir halten die gegenwärtige Militär-Organisation nicht für ein Ideal und namentlich die Reglements von 1847 nicht für den Inbegriff des für ein Milizheer Praktischen. Aber trotzdem fühlten wir uns gedrungen, einmal gegen diejenigen das Wort zu ergreifen, die Angesichts der erwartungsvollen Spannung, mit welcher Europa der Dinge harrt, die da im Westen sich vorbereiten, die Schweiz als ein wehrloses Land darzustellen sich unterfangen, das dem ersten besten Angreifer als leichte Beute zufallen müßte.

Memoiren eines alten napoleonischen Offiziers aus den Jahren 1805—1814.

(Mitgetheilt von A. v. C.)

(Fortsetzung.)

Ich erhielt nun die Ordre, meine Posten aufzustellen und die Ufer der Leiblach besetzt zu halten. Die Würtemberger rückten bei ihrem Korps ein, und mir wurde noch meine Kompagnie als Ver-